

# ANALEKTEN.

---

## Aus Briefen von C. Fr. Brescius an Chr. Fr. Fritzsche.

Mitgeteilt

von

O. F. Fritzsche in Zürich.

---

Brescius <sup>1</sup>, geb. 1766, seit 1811 Generalsuperintendent des Markgraftums Niederlausitz, Pastor zu Lübben, und Fritzsche, geb. 1776, seit 1809 Schlofsprediger und Superintendent zu Dobrilugk, blieben sich nicht unbekannt, aber erst 1815 machten sie die persönliche Bekanntschaft. Als nämlich durch den Wiener Vertrag vom 29. Mai 1815 die Teilung Sachsens beschlossen worden und danach die Niederlausitz an die Krone Preußen gekommen war, reisten beide mit den Pastoren Stempel und Köthe nach Merseburg, um dort am 3. August dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm III. im Namen der Niederlausitzer Geistlichkeit zu huldigen. Diese Reise knüpfte ein Freundschaftsband, das unauflöslich bleiben sollte. „Ihre Begleitung“, schreibt Brescius am 14. August, „machte diese fünf oder sechs Tage zu den interessantesten meines Lebens.“ Und am 31. Mai 1828: „Allerdings, mein Geliebter, war Ihr Eintreten in die Verbindungen meines Lebens ein schöner, fortleuchtender Lichtpunkt desselben; allein zu wissen und täglich mehr zu erfahren, daß es Ihnen mit mir eben so ergangen sey, und daß Sie mit

---

1) Siehe über ihn Chr. Wilh. Spieker, Darstellungen aus dem Leben des Generalsuperintendenten und Konsistorialrat C. Fr. Brescius. Frankfurt a. O. 1845. 8°.

Ihrer treuen Anhänglichkeit so wenig von mir lassen wollen, als ich es von Ihnen kann und will, das ist freilich etwas Köstliches —. Ich glaube in der That nicht, dafs es viel solcher Verbindungen in der Welt gebe, wie die Unsrigen, die, so eng geschlossen, in so langer Zeit doch auch keine Spur von störenden Mißverständnissen und lästigen Reibungen gezeigt haben. Wir sollten darüber einmal ex professo nachdenken, um der Welt das Rezept zu einem bewährten Freundsbunde mitzuthemen, der bestehen kann, wenn auch die Gaben, die Ansichten, die Neigungen noch so verschieden sind.“ — 5. Juni 1839. „In der Freundschaft fühle ich mich fast jugendlicher als je besonders gegen die alten, bewährten Freunde, am meisten gegen Sie, der Sie eine der lieblichsten Erscheinungen meines Lebens waren und ewig bleiben werden.“

Allerliebste sind die Briefe Brescius' an seinen Fritzsche, deren erster vom 1. April 1815, letzter vom 19. Februar 1842 datiert: aus ihnen erkennen wir, was die Freunde im Laufe der Jahre bewegte, wie Brescius ganz erfüllt von der Liebe zu seinem Herrn und Heiland und begeistert für seinen heiligen Beruf die Schäden der Zeit tief erkennt und ihnen in Schule und Kirche, theoretisch und praktisch entgegenzuarbeiten sucht. Er hafst den glaubenslosen Indifferentismus und die seichte Neologie, ist aber auch allem Separatismus und aller Pietisterei Feind<sup>1</sup>.

Die Briefe von Fritzsche haben sich nicht erhalten, aber sie waren denen des Freundes ebenbürtig, wie denn Brescius sich ihrer höchlich erfreute. Witz und Humor standen Fritzsche, wo es galt, in besonderem Mafse zugebote.

Zunächst war die Lage der beiden Freunde unter dem neuen Regimente unsicher, und sie mußten sich wehren, aber Fritzsche erhielt zu seiner Ephorie noch die Senftenberger und Finsterwalder zugesprochen. Ende 1816 trat Brescius unter Beibehaltung seiner Generalsuperintendentur als Konsistorial- und Schulrat in die Regierung zu Frankfurt a. O., wo neben ihm in seinem Departement der alte-Reformierte Ph. L. Muzel, früher Professor in Duisburg, stand, und bald trat auch der Prediger Ule an seine Seite.

Fritzsche stand nun unter der Frankfurter Regierung. Es folgten elf äußerst fruchtbare Jahre, in denen für Hebung des Schul- und Kirchenwesens um so glücklicher gearbeitet werden konnte, als sich Fritzsche seitens der Regierung allen Vorschubes

1) Aus den Briefen ist einiges bei Spieker zu lesen, S. 125 f. 187—189. 194. 243—245. 63—89, was hier natürlich nicht berücksichtigt wird.

erfreute Als sich Fritzsche einst mißmutig über seine Thätigkeit gegen Brescius ausgesprochen hatte, erwiderte dieser am 20. März 1819, er erwähne nur dies eine, daß von seinen 70 Schulen kaum  $\frac{1}{7}$  mehr zurück sei, die er nicht aus ihrem Chaos gerissen, in denen er nicht Leben, Gedeihen, Zufriedenheit geschaffen hätte.

19. September 1815. „In unsern Ansichten des Offenbarungsglaubens werden wir uns schwerlich vereinigen, indem Sie dem Buchstaben, wiewohl mit großen Einschränkungen, noch weit mehr einräumen, als ich ihm zugestehen kann. Nach meinem Ermessen ist keine Art der Erscheinung des Göttlichen in der Menschenwelt wesentlich von der andern unterschieden. Wie aber der Genius, worin es immer sey, irgend wo und wann in seiner größten Herrlichkeit auftreten muß, so hat sich uns das Ideal der reinsten Religiosität, oder die Verbindung des Menschlichen mit dem Göttlichen in der genauesten, unter Menschen möglichen Vereinigung, in dem Weltheilande offenbart; Gott hat ihn eben deswegen zum Mittelpuncte aller menschlichen Geschichte gemacht, in ihm schaue ich, Gott allein weiß, mit welcher unaussprechlichen Wonne und Dankbarkeit, die allerherrlichste Offenbarung der Gottheit. Nun hat diese dem Hochgelobten gleich anfangs Männer vom reinsten Kindessinne zugeführt, die allein im Stande waren, jenes unerreichbare Ideal so aufzufassen, daß die Kenntniß desselben unentstellt auf die Nachwelt gebracht werden konnte und so hat das Institut des Christentums begonnen. Natürlicher Weise geht es demselben, wie der Offenbarung Gottes in der Natur, es ist einer zahllosen Menge von Anschauungen fähig und soll es auch seyn, und nichts würde damit in größerm Widerspruche stehen, als eine unabänderliche norma fidei mit diplomatischer Genauigkeit, wie sie die Concilia aufzustellen fruchtlos bemüht gewesen sind. Dogmatisiren müssen wir alle, aber die Offenbarungsurkunden sollen uns nie hindern, in der Art, wie wir thun, unsre Individualität auszudrücken, welche Befugniss wir mit Petern, Paul und Jacob gemein haben. — ich bin überzeugt, jede Eintrichterung irgend einer Erkenntniß in den menschlichen Geist sey etwas unmögliches, selbst Gott könne diesem Geiste ewig nur Veranlassungen bieten, seine Gedankenschöpfungen aus sich herauszubilden, wie das bei jeder Erziehung der Fall ist.“

28. Dezember 1815. „Mit bloßer, classischer Bildung, ohne Würdigung des ganz gewiß eigentümlichen Charakters des Christentums scheint man in der Beurtheilung des Letztern nicht auszureichen. Mir ist dasselbe eine geistige Schöpfung für sich, in der sich ein Socrates wie in einer bezauberten Welt befinden

würde, wenn er wieder unter uns auferstehen könnte. Übrigens mag ich alle Ansichten davon gern leiden, denn es schwebt mir beständig der Gedanke vor, daß sich noch Mittel zeigen müssen, alle, nur nicht gottlosen und abgeschmackten, wie wohl noch so verschiedenen Ansichten dieser Art, in einen Hauptgesichtspunkt zusammen zu fassen, wo jene als harmonisch sich an einander anschließende, nothwendige Parthieen eines göttlich großen Ganzen erscheinen.“

„Möchte nur ein rechter frommer Eifer für die Kirche in unserer Monarchie erwachen, angeregt ist derselbe doch warlich auf das Kräftigste geworden. Ich erstaune oft über die herrlichen Gedanken, welche die jüngste Zeit über diesen Gegenstand in Umlauf zu bringen angefangen hat, und glaube manchmal in meinen fröhlichen Stimmungen, daß das doch zu etwas führen könne.“

1. November 1817. „Bekehren und Verkehren will ich niemand zu meinen Meinungen und Ansichten, da jeder die Freiheit hat, die Seinigen sich zu bilden und jede Meinung etwas Subjektives ist, wobei das Universalisiren unbescheiden und eigentlich dumme Anmafsung bleibt. Wie tausend soll ich aus meinen eigenen Gedanken und Sensationen herauskommen, da ich in der Gottes Welt nichts anderes habe als sie; ich mache die Augen zu, und siehe, die sichtbare Welt ist mir entschwunden, ich falle in eine Ohnmacht, und siehe, beim Schweigen aller meiner Sinne und Gedanken habe ich mich selbst verlohren. Was kann also ein religiöses Erkennen andres seyn, als ein Orientiren unserer in uns selbst! Wir müssen unsre geistigen und körperlichen Fühlhörner ausstrecken, so weit sie uns den Dienst nicht versagen, um zu entdecken: was sagt **dir** die visible und die intellectuelle Welt (deren Daseyn du voraussetzen mußt, glauben, nicht wissen kannst, weil alle Anregung ein Object von Außen voraussetzt), von Gott, von dem Gott **in dir**? Dazu hilft aber kein inspirirter Buchstabe, als solcher, sondern nur die freie Aneignung der Mittel, durch welche wir uns selbst klar werden, durch welche wir Gott und Christum in uns eine Gestalt gewinnen lassen und was gerade durch *argumenta ex auctoritate*, durch ein: *hic scriptum est*, unmöglich Ding wird und in bloßes Maulbekenntniß und Pabstthum ausartet. Wer sich Christum, die Bibel, ja Gott selbst zum Lehrer wählen will, muß schon vorher von dem Geiste dieser heiligen Ternio angewehet seyn, weil er sonst gar nicht begreifen, noch auslegen kann, noch unterscheiden, in wie weit eine Nachfolge auf ihrer lichten Spur möglich sey, oder nicht —. Die Bibel ist ein köstliches Geschenk vom Himmel herab; aber, Freund, doch nur als Anregungsmittel betrachtet, nicht als tödtender Buchstabe —.“

31. Juli 1818. „Ich will noch was hinzufügen, um meinen Satz zu rechtfertigen, den Sie mir früher streitig machten: der Mensch hat die Idee des Guten und soll den Willen haben, es zu realisiren, was aber das Gute sey, ist aus Verhältnissen unmöglich zu bestimmen. Werden wir weiter kommen in der Bestimmung, ob es Pflicht sey, C. oder L. nach F. zu versetzen, wenn wir ihre Predigten und den Beifall der Gemeine entscheiden lassen? Kann ein Mann aus einer einzelnen Predigt beurteilt werden? wie, wenn der Untüchtigere sich im Geheimen die Predigt von einem Meister hätte suppeditiren lassen? und der Beifall einer Bauerngemeinde! was hat der mit der Ausmittelung dessen zu thun, was unsern Willen bestimmen soll? Je genauer wir in allen diesen Verhältnissen stören, desto bedenklicher müssen wir werden, und es ist eine wohlthätige Täuschung, wenn uns, von Gefühlen des Guten Bestimmten, in den meisten Fällen scheineth, als hätten wir keine Wahl, indess der Kühle und Besonnene es für das größte Unglück halten möchte, wenn er eine hat. Mit der Deduction, warum das so sey, verschone ich Sie billig, weil das zu tief in den Text führt. Ich denke im Allgemeinen: Wie, was Gott thut, wohlgethan ist, es mag in ein Moralsystem passen oder nicht, so auch das, was der gute Wille thut (dessen Wesen aber nur negativ bestimmt werden kann, indess sein Positives nur dem inneren Gefühle anheimfällt). Darum ist schlechterdings über keines Menschen sittlichen Willen, aufser von Gott, zu richten, dem Kardiognosten. Nicht die Vorschrift heiligt den Menschen, sondern der gute Mensch heiligt die Vorschrift, und irrt er, so bringt Gott alles ins Gleifs, der allein das höchste Gut ist.“

3. Oktober 1818. „Zu meinen ingentibus laboribus gehörte die Synodal-Wirthschaft hier. Man trug mir das Protokollführen und die nächste Synodalpredigt in der reformirten Kirche auf. Der Anfang war gut, denn nie hätte ich geglaubt, das ein Lutheraner je zu dieser Ehre kommen würde<sup>1</sup>. Wir haben vier Tage lang Sitzungen gehalten und ich habe das Protokoll mit großem Fleiße ausgearbeitet. Nun es zu den Unterschriften kam, verweigerten dennoch einige Flegel dieselbe, weil ihre Meinung in Verschiedenem nicht durchgegangen war. Das leibhattige Bild der Synodus *ληστροική* stand vor meinen Augen und der Glaube kam mir in die Hand, das der Staat wohlthun werde, der Ziege der geistlichen Herrn den Schwanz nicht zu lang wachsen zu lassen.“

1) Später predigte Brescius ziemlich oft in der ref. Kirche, ja er wurde da zum Prediger gewählt. Die Wahl wurde aber nicht bestätigt.

15. Dezember 1818. „Die Welt wüthet gegen uns, seitdem der unselige Kirchenbann wieder an die Tagesordnung gekommen ist. — — wozu nun die Welt, diese böse Bestie, so unverantwortlich reizen! Es ist Gewissenssache, die Kirche in ihrer Glorie zu zeigen, als eine himmlische Anstalt, unantastbar für jedes Gröuel der Welt, weil sie aus dem Ewigen hervorgegangen ist, ohne welches sie längst unter den unvernünftigen Angriffen ihrer Feinde und unverständigen Vertheidigungen ihrer Freunde zugrunde gegangen seyn würde.“

„Ein bloßes, abermaliges Gerede über Synodal- und Kirchenverfassung nach den vorgelegten, offenbar misrathenen Entwürfen ist die 5 bis 600 Thlr. nicht wert, welche der arme Staat auf diese Konferenz wenden will. Die rechte, eigentliche Aufgabe, deren Lösung wir uns vornehmen sollten, wäre die: wie machen wir wieder gut, was wir selbst verschuldet haben? wie bringen wir wieder den frommen Glauben, der Tugend und Weisheit ist, unter das Volk? wie stiften wir eine Einheit des Willens und des Strebens unter unsrer Geistlichkeit selbst und beleben sie kräftig dafür? und wie lernen wir uns an den Mitteln genügen, die wir dazu schon reichlich haben, ohne thörig auf Hülfe von Ausen zu warten.“

24. Dezember 1818. „Ich fürchte sehr, daß Ihnen die Kirchenzucht und mir deren Unzucht noch sehr schlecht bekommen werde<sup>1</sup>, denn an leidenschaftslose Gegner ist von uns beiden nicht zu denken. Sie werden in regula alle Kleriker, und ich alle Laiker zu Patronen haben. Es ist kein Pfäfflein so klein, es steckt in ihm ein Pöpstelein — —. Die Großen in Berlin sollen alle für den Bann seyn, wrens wahr ist, hoffentlich aber nur die Kirchenlichter; Andere um uns dem Katholicismus näher zu bringen; Einige aus ächter Frömmigkeit.“

21. Januar 1819. „Was eine erbauliche Predigt sey, fragt mich ein Meister? Nun, derjenige predigt wohl erbaulich, nach Act. 19, 8, der da lehrt und überredet vom Reiche Gottes, der die Zuhörer zu lebendigen Steinen zu machen weiß, welche sich bauen zum geistlichen Hause, 1 Petr. 2, 5. Eph. 2, 19. 20. Das kann aber weder der Dialektiker noch der Schönredner, als solcher, bewirken, in wie fern er etwas Andres, nämlich sich und seine Eitelkeit vor Augen hat, der hat seinen Lohn dahin, wenn er gefällt, denn ein Höheres sucht er nicht. Wenn

1) Es war erschienen von Fritzsche das Schriftchen: Freimütige Bemerkungen zur Beantwortung der Frage: Ob die in der Anleitung zum Entwurfe einer Kirchenordnung für den preussischen Staat vorgeschlagene Kirchenzucht bei der Stimmung und den Bedürfnissen unserer Zeit anwendbar sei. Mit einer Vorrede und entgegengesetzten Bemerkungen von Brescius. Frankfurt a. O. 1818. 8°. Fritzsche bejahte die Frage.

aber der Redner dem Zuhörer ganz verschwindet über der Trefflichkeit der Sache, für die er redet, dann hat er erbaut. Die anspruchslose Popularität kann allerdings dazu dienen, wenn sie anders gehaltvoll ist, aus dem angezeigten Grunde, aber das einzige Mittel dazu ist sie nicht, vielmehr würde eine affektierte Popularität bei dem, welchem es natürlicher ist, gedankenvoll und blühend zu sprechen, die Aufmerksamkeit von der Sache auf die Person richten und so der Erbauung Eintrag thun.“

11. April 1819. „Heute habe ich gepredigt davon, daß nichts gewisser sey, als: so wahr Gott lebet und meine Seele lebet in Ewigkeit. Dem hiesigen Heidenthume müssen puerilia, h. e. tenuia elementa vorgetragen werden, denn manche hören auch diese zum erstenmale. Das sind die Vornehmen, welche bei dem Hofmeister ihrer Kinder sich bedingen, daß er ihnen nichts von den zehn Geboten und anderem dummen Zeug aus der Bibel sagen solle, und die sich halb todt lachen, so jemand von Engeln und Geistern spricht, excepto tamen Satana, der in gutem Ansehen sich erhält, sowie das Sacramentiren, aber nur, weil man diese Gegenstände zum Verfluchen braucht und so recht eigentlich anzeigt, daß unter den Händen der Menschen alles verdirbt und der Segen selbst zum Mittel der Verdammniß werden müsse. Und solcher sind selbst etliche der Unsern gewesen, und darüber ist es so weit gekommen; nunc i et carmina finge.“

2. Juni 1820. „Nehme hier (im Sacrament) jeder nach seinem Bedürfnisse, daher der Glaube frei bleiben muß, daher die Union dadurch nicht gefährdet werden muß, denn die Kirche duldet Satte und Hungrige, Denk- und Gefühlsmänner in ihrem Schoofse. Allein für die muß auch gesorgt seyn, die mit wenigem und Alltäglichem nicht gesättigt sind und denen die Kirche ohne Sacrament keine vollkommene Kirche, keine Himmelsanstalt ist.“

18. Januar 1822. „Es ist erhebend, wie arme Gemeinen, die ihren Pfarrer verlohren haben, jetzt bitten, ihnen doch zu einem zu verhelfen, und niemand sage, daß das Volk Gottes nicht mehr nach seinem Worte verlange. Nur der Arbeiter sind weniger geworden und an den noch Vorhandenen liegt sicher die Schuld, wenn das Kircenthum im Argen liegt. Helfen Sie mir bitten um treue Arbeiter und halten Sie doch ja die Ihnen Untergebenen scharf, wenn sie vergessen, wie unendlich Großes ihnen vertrauet ist.“

26. Januar 1823. „Über die Abendmallslehre sollte niemand zanken, der den Glauben hat, sondern nur der, der das Wissen begehrt. Der christliche Glaube ist aber ein solcher, der das allerherrlichste in unermesslichem Reichthume und Überschwanze von einer göttlichen Anstalt erwartet; das kann nur

in Worten nicht dargestellt und in den Kreis des Begreiflichen nicht gebannt werden. Wers dennoch thun will und mit wenigem sich begnügen kann, esto beatus, der Glaubende mag ja wohl leiden, wenn auch nicht den Genügsamen beneiden.“

„Schleiermacher ist ein dialektischer Riesegeist und ich glaube, die Dogmatik von ihm wird Epoche machen und den Rationalismus aus dem bequemen Bette werfen, in welchem er so behaglich fortträumt.“

3. Februar 1823. „Gott bewahre Schleiermacher nur, daß er seine Dialektik nicht einmal zur Zerstörung alles Kirchenglaubens anzuwenden versucht werde, welches nach seiner Manier so gut angehet, als das Gegentheil. Für mich ist seine Dogmatik das Repertorium einer Unzahl von geistreichen Gedanken, die ich recht gut brauchen kann.“

„Ich sage nur: wenn wir im Sacramente nichts haben, als was wir menschlich begreifen können, so ist kein Sacrament, auch keine Stiftung des Herrn, des Gebers unendlicher Güter, sondern ein mnemonischer Gebrauch, der in einer Gemeinde sehr entbehrlich scheint, die, so oft sie zusammenkommt, sich ihres Herrn erinnert. Wollen Sie auf Ihrem Wege konsequent fortschreiten, so treffen Sie nicht nur mit Röhr und Wegscheider zusammen, sondern müssen diese auch bald überlaufen ins Blaue der Verstandesansicht hinein, wo die unendliche Leere an die Stelle der göttlichen Fülle tritt. Wenn aber Christus spricht: Nehmet, was für Euch gegeben wird, so erwartet doch männiglich, daß er etwas Anderes bekomme, als er ihm selber aus sich selber hervorlangen könnte. So handelt kein Christus. Ich weiß aber kein besseres Temperament zwischen dem Leiblichen und Geistlichen dieser Sache als Luthers in, mit und unter, womit jedem sein Recht wiederfährt.“

„Darin scheinen Sie aber Recht zu haben, daß Calvin so ziemlich auf gleicher Stufe mit Zwingeln steht, der die Wirkung des Sakramentes an den Glauben bindet, weil er den Gedanken an eine physische Einwirkung desselben abwehren will, um dem Aberglauben vorzubeugen. Aber Gott ist nicht an unsere Eintheilung zwischen physischem und moralischem Einflusse gebunden und kennt dieselbe nur als eine menschliche, woraus also hier gar nichts gefolgert werden kann, denn die Physik hat es mit dem Leblosen zu thun, und vor Gott lebt ja alles und nichts ist todt, was er schafft.“

28. Juni 1823. „Anstofs finde ich nur an der Listigkeit, mit welcher Schleiermacher sich überall, wo gar nicht fortzukommen ist, ein Hinterpörtchen bewahrt, durch das er mit bester Manier entschlüpft.“

23. Oktober 1823. „Die liberalen Ansichten unserer Sy-



node gefallen den Berlinern nicht. — Der entschwundene Glaube an das Göttliche des Kircheninstituts soll durch die Macht der Kirche in ihrem äufsern Wirken ergänzt werden. So fahre hin, du liebes, frommes Christenthum, und lafs dich noch einmal verweltlichen und zum Diener materieller Zwecke erniedrigen! Die Welt, die das erträgt, ist ihres Schicksals werth.“

28. Mai 1825. „Ich habe mit dem Kanzler Niemeyer und Wegscheider zwei Tage in Saus und Praus gelebt. — Wegscheider ist ein sanftes, bescheidenes, recht wohlgebildetes und einnehmendes Männchen, von dem man nicht begreift, wie er mit einer lebendigen Seele in Streit gerathen könne. Er will Niemand bekehren, ders besser weifs, als er, und vindicirt sich nur das Recht, zu lehren, wie er glaubt. Tiefe Speculation scheint seine Stärke nicht zu seyn —. Ich gestehe aber, dafs ihm bei mir auxit praesentia famam. Vater N. indulget genio suo —.“

7. September 1826. „Zur glücklich vollbrachten Glockenweihe in Sedlitz gratulire ich. Ihr Name dort ist mit unvergänglich für die Gemeine geworden<sup>1</sup>. Auf Unterstützung mit Geld rechnen Sie nicht. Serenissimus nimmt nun einmal jeden Widerspruch gegen die Agende von 1822 für eine entweder unverständige oder boshafte Widersetzlichkeit gegen heilsame Anordnung, die er nur aus Königl. Milde erträgt, und hat sich in einer förmlichen Rede bei seiner letzten Reise durchs Departement erklärt: die Agende sei dem Rationalismus der Zeit entgegengesetzt, der das Unglück derselben ausmache. Beurtheilen Sie den Trefflichen nach seiner Überzeugung, so werden Sie ihm nicht Unrecht thun. Übrigens bekommen auch Gemeinen, die sich zur Annahme der Liturgie mit der Bitte um Orgeln, Glocken etc. erklären, nichts mehr, da das Ding so oft gekommen ist, dafs kein Königl. Schatz mehr zureicht. Trösten Sie die Sedlitzer mit diesen Worten.“

„Dafs Sie so unbarmherzig rationalistisch mit meiner Eins und Einheit umgehen wollen, thut mir um so mehr leid, da ich eigentlich Schuld daran bin. Warum habe ich der Vieldeutigkeit des Wortes: Zahl nicht begegnet. Sie werden aber doch nicht verkennen, dafs, wenn die Eins auch etwas Zählbares ist, wie natürlich, sie darum doch keine Zahl genannt werden sollte,

---

1) Die wohlhabende Gemeinde Sedlitz, etwa zwei Stunden von Senftenberg entfernt und dort eingepfarrt, suchte sich durch eine eigene Kirche von S. zu emanzipieren. Da das Interesse Senftenbergs auf alle Weise dagegen machinierte, gelang es endlich Fritzsche durchzusetzen, dafs der Kirchenbau gestattet wurde, und nun gelang es auch, dafs die Glockenweihe stattfinden konnte. Wie im Grundstein wurde auch in die Glocke der Name Fritzsche für die Gemeinde verewigt.

sobald man darunter das Vielfache, welches aus ihr erst entstehen muß, begreift<sup>1</sup>. Auch Nullen müssen mit gerechnet werden, und sind doch keine Zahlen. Halten Sie es nun für Hilbenzische (?) Sylbenstecherei, noch viel zu fragen, wie Eins der Grund alles Vielen werden kann, da sich das ganz von selbst verstehe, so bin ich das wohl zufrieden; nur ist es da zugleich am Ende mit aller Philosophie, die keinen andern Zweck hat, als nachzuforschen, soweit als irgend möglich, welches die letzten Gründe unserer Verstandesoperationen sind oder wohl seyn möchten? Sprechen Sie nun mit Hebel: „ich habe keine großen Gefalle dra —“ so quälen Sie sich auch nicht länger mit diesen Speculationen, wohin mich unglücklicher Weise meine Neigung trägt, obgleich ich wohl einsehe, daß sich nimmermehr damit auf unserm Globen zur Richtigkeit kommen läßt. Ich will nur bemerken, daß Kant die Kategorie der Quantität (Eins, Viele, Alle) unter die reinen Verstandesbegriffe a priori wohl mit allem Rechte gezählt hat, die uns so wenig durch die Erfahrung gegeben werden, daß vielmehr alle menschliche Erfahrung sich darnach gestalten muß. Was veranlaßt Sie z. B. ein Tintenfaß, eine Kleiderbürste, ein Buch und eine Tabakspfeife, die auf Ihrem Tische liegen, unter die Zahl = 4 zusammenzufassen? Gewiß irgend ein Zweck, der in Ihrer Seele lag, folglich ein innerer, übersinnlicher Grund, wovon die Seele des Thieres nichts weiß, weil es dabei nichts zu fressen giebt. Der Zweck aller meiner Aufsätze im Archiv<sup>2</sup> war aber lediglich der, die innere, ideale Welt möglichst aufzudecken, die sich nicht bloß in den sittlich-religiösen, sondern selbst in den realsten, gemeinsten Operationen unsres Geistes kund thut. Ihren Rationalisten, mit dem Sie mich bedrohen, fürchte ich also gar nicht, der soll mir vielmehr gegen Sie beistehen, wenn Ihnen etwa beginge, aus dem bloßen Realismus (Materialismus, aus der Welt der Erscheinung) gegen mich zu argumentieren, woraus Sie wohl bleiben lassen sollen, die Bildung eines einzigen Verstandes-Begriffs zu erklären, welches alles die Realisten gegen die Nominalisten von Anbeginn an umsonst versucht haben. Denn Sie verfahren durchaus nicht anders, wenn Sie sagen: dies ist ein Tisch, der

1) Alles nur Gedenkbare, auch der liebe Gott, ist ja zählbar, z. B. zu den vorhandenen Geistern, ist aber darum keine Zahl, kein numerus, wohl aber eine monas. Hätte ich lateinisch geschrieben, so wäre der Mißverständnis bei Ihnen unmöglich gewesen. So bestimmt ist aber unsere Muttersprache nicht in den gangbarsten Dingen.

*Brescius.*

2) Neues Archiv für die Pastoralwissenschaft, herausgegeben von Brescius, Muzel und Spieker I (Züllichau u. Freistadt 1822), S. 50 ff.; II, 1, S. 1 ff. Über das Wesen der Idee und des Begriffs.

vier Gegenstände trägt, ein Tintenfaß etc. als wenn Sie sagen: dieß ist ein Kopf mit zwei Augen, zwei Ohren etc., denn hier ist der Tisch so gut eine ideale Einheit, wie der Kopf, ja die einzelnen Bestandtheile, die Bürste, das Auge etc. sind wieder nur ideal gefaßt eine Einheit, worinn sich unzähliges Mannigfaltige unterscheiden läßt, und so läßt sich das Einfachste, ein Punkt z. B. niemals so darstellen, wie ihn die Mathematik annimmt, sondern die Vorstellung des mathematischen Punktes ist bloß eine ideale. Wie wollen Sie denn da mit der bloßen Erfahrung aus Anschauung fortkommen? Warum soll ich denn nicht sagen dürfen, daß die Einheit durchaus nur als Idee gefaßt werden kann? Da nun, nach meiner innigsten Überzeugung, nur in der Idee göttliche, absolute Wahrheit ist, so hol der Guckuck den Realismus, der herrschend uns um Religion, Sittlichkeit, Vernunft und Offenbarung bringen würde. Also denk ich, und das war die Geschichte von der Eins und von der Zahl.“

Elf Jahre hatten die beiden Freunde in heilsamer amtlicher Verbindung gelebt, als sich diese im Herbst 1827 löste. Aber auch darauf blieben sie innig verbunden, wenn schon der Briefwechsel nun nicht mehr so lebhaft sein konnte. Brescius wurde in das Konsistorium der Provinz Brandenburg nach Berlin berufen, blieb aber dabei Generalsuperintendent der Niederlausitz. Er wurde Nachfolger Ritschl's „des Berliner Halbotts“, der als Generalsuperintendent der Provinz Pommern nach Stettin ging. Fritzsche fühlte sich in Dobrilugk immer unbehaglicher. Seine Schwerhörigkeit, die er der nassen und kalten Kirche zuschrieb und die sich trotz Badereisen immer verschlimmerte, hemmte ihn sehr in seiner amtlichen Thätigkeit. Zudem hatten seine beiden ältesten Söhne, mit denen er in stetem litterarischem Verkehre stand, sich der akademischen Laufbahn gewidmet, und diese lag ihm selbst von jeher im Sinne. Er dachte an Halle, wo er selbst das Gymnasium besucht hatte und der jüngste Sohn es eben besuchte. Der treue Brescius war es besonders, durch dessen Thätigkeit seine Wünsche erfüllt wurden. Er wurde emeritirt (530 Thlr.) und durch Kabinettsordre vom 15. August 1827 mit einer dauernden jährlichen Unterstützung von 300 Thaler aus einem Ministerialfond in Halle zum Prof. honorarius ernannt.

Es war ein kühner Wurf des 51jährigen halbtoben Mannes, aber er gelang. Als Dozent fand er Beifall und mit den Studierenden trat er namentlich durch Repetitorien in nähere Be-

ziehung. Bald wurde er auch Geschäftsführer und Examinator in der neuen Prüfungskommission der Kandidaten pro licentia concionandi. Mit den Kollegen, namentlich mit Gesenius und Wegscheider, trat er in freundlichen Verkehr, und er zeigte sich so tüchtig und bewährt, daß nach einigen Jahren die theologische Fakultät darauf antrug, er möchte als Prof. ordinarius in ihre Mitte versetzt werden, was denn auch 1830 geschah.

Unterdessen war es im theologischen und kirchlichen Leben nur zu lebendig geworden: gegen den noch herrschenden Rationalismus kämpfte per fas et nefas eine jesuitische, mit allerlei Ingredienzien versetzte Pietisterei; es war ein verbissener Kampf auf Tod und Leben, der mitten ins Volksleben getragen wurde und dieses vergiftete. Da war es Fritzsche Gewissenssache, sich der Verfolgten anzunehmen, für gegenseitige Duldung einzutreten, die bösen Elemente aber rücksichtslos zu bekriegen. Er stand in der vordersten Reihe.

23. Dezember 1827. „Sie sind sehr glücklich, daß es Rationalisten unter Ihren Kollegen giebt. Ich bin keiner, wenn Sie darunter einen Schuft verstehen, der vergessen kann, daß wir Alles, was wir sind, aus Gnaden sind —. Allein ich wünschte sehr, daß es hier Rationalisten von Gesenius und Wegscheiders Art gäbe. Denn hier schwärmt alles hegelisch entweder, oder hengstenbergisch und verflucht und lästert dabei alles, was nicht die Farbe seiner Parthei trägt. Dieß ist ein trauriges Leben, wogegen ich nicht aufkommen kann; denn obwohl auch schon Studirende sich mir eröffnet und ihre Noth gestanden haben, so schlägt doch an ihnen kein Wink, keine Warnung an, weil der Einzelne gegen dieses schwärmende Heer nicht durchdringen kann. Wo man aber, wie Sie, ermahnen kann, beide Partheien zu hören und sich das Beste von beiden anzueignen, da ist doch ein Wirkungskreis, und die Einseitigkeit verbannt, und man hat nicht zu fürchten, unter den Wahnsinnigen sein bischen Vernunft am Ende einzubüßen. Denn predigte einer hier mit Tertullian — *credo, quia impossibile, quia absurdum est, factum est, quia fieri non potuit* —, das wäre ein gewaltiger Prediger, Staatskarossen würden bei ihm vorfahren und ihm mit Schmeicheln vergelten! — Können Sie mirs verargen, wenn mir der größste Rationalismus immer noch lieber ist als eine solche jesuitische Verfinsterung? Es wird aber alles nichts helfen. Christus ist noch auf dem Plane und wird Pflanzen, die sein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, nicht aufkommen lassen.“

1. Januar 1828. „Soll ein Unterschied unter den Offenbarungsweisen Statt finden und auf die allergeringste Zahl zurückgeführt werden, so hat mir immer die Distinction unter äußerer und innerer Offenbarung besser gefallen, als wenn

von mittelbarer und unmittelbarer gesprochen wird, obgleich im Übersinnlichen zuletzt gar keine Distinction Stich hält, sondern in sich aufgehet oder zusammenfließt. Sie nennen, um nur dieß anzuführen, die Offenbarung Gottes durch die Natur, Geschichte der Menschheit etc. eine mittelbare<sup>1</sup>; und doch würde diese zu nichts führen, wenn Gott nicht in mir wirksam wäre, ohne dessen Geist wir nichts vermögen, um jene Offenbarung aufzufassen. Dagegen ist Ihnen die h. Schrift eine unmittelbare Offenbarung Gottes; sie ist aber für mich so gut nur ein Medium, wodurch Gott sich mir kund thut, als die Werke Plato's, als irgend ein menschlicher Unterricht, als eine Naturerscheinung etc. Denn unleugbar ist doch wenigstens der in der h. Schrift enthaltene Unterricht durch ein menschliches Gemüth, durch die Hand, die Feder des Schreibenden an mich gelangt. Überhaupt kann das ja nicht die entscheidende Hauptsache seyn, sondern nur die Einrichtung unsers freien Menschengestes, der zufolge er unterrichtsfähig ist, d. h. die Gedanken eines Andern sich aneignen, in sich verarbeiten, zu den seinigen machen kann, und hier ist es doch gewiß dieselbe Operation, ob ich die Wahrheit: Jesus ist Christus, mit Gottes Finger am Firmament geschrieben läse, oder in der Bibel, oder im Katechismus, ich müßte doch allezeit, wie dieß Wort auch an mich gebracht sey, seinen Inhalt erforschen, seine Wahrheit erkennen, es menschlicher Weise in meine Überzeugung aufnehmen. Die Eintheilung in mittelbare und unmittelbare Offenbarung giebt also kein festes Fundamentum divisionis; eher die der inneren und äußeren, da der Geist Gottes dem Geiste des Menschen unmittelbar nahe ist, ihm überall helfend zur Seite steht, und unsere Erkenntnis des Wahren und Guten gewiß allezeit aus dem gemeinschaftlichen Wirken Gottes und unsers eignen Geistes entsteht, wie Christus sagt: mein Vater wirkt, und ich wirke auch<sup>2</sup>. Die Theopneusten wären demnach Männer von den vorzüglichsten Gaben — niemals dumme Pfaffen, wie Hohenlohe und Vetter Michel —, die daher auch höherer Eingebung empfänglich waren, unter welchen Christus als Haupt hervorleuchtet, eben weil ihm der Geist nicht nach dem Maafse gegeben war<sup>3</sup>, und die Gott zu Lehrern ihrer schwachen Brüder bestimmt hat.“

„Der locus de peccato macht mir immer mehr zu schaffen. Woher doch diese in Gottes Welt gar nicht gehörige Sünde! Tholuck bläst sich auf, als wüßte ers, der Narre hat aber den

1) S. De revelationis notione biblica commentatio. Lips. 1828. 8.

2) Joh. 5, 17.

3) Joh. 3, 34.

locus noch verwirrt gemacht. Jetzt ist er hier und gebehret sich als Märtyrer, weil die Studenten scharren, wenn er auch nur von der Pflicht des Gebetes etwas sage; unter der Hand verfolgen aber diese geduldigen Lammes Theologen und schelten uns Atheisten. — — Grüßen Sie mir Wegscheider, mit den höchsten Achtungsbezeugungen. Die Betbrüder haben hier volles Oberwasser, das hat aber nicht gehindert, dafs nicht im Tartuffe, den eine französische Schauspielergesellschaft hier aufführte, bei den prägnanten Stellen tüchtig geklatscht wurde Rege praesente.“

26. März 1828 „Woher kommt es doch, dafs man sich so freut, wenn Andere unserer Meinung beitreten? Gilt denn bei der Wahrheit eine Autorität und Stimmenmehrheit? Nein! aber wir reden gewöhnlich jeder nur seine Sprache, die der Andere erst in seine übersetzen mufs, wenn er uns verstehen soll. Die Mühe scheut man meistens. Trifft sichs aber, dafs man einmal recht in die Seele des Andern gesprochen hat, so gefällt es beiden Theilen um der Seltenheit willen. Wir zwei Beide haben manchmal solche Erfahrungen an einander gemacht.“

31. Mai 1828. „In dem Festhalten an den symb. Büchern fürchte ich noch, Ihnen aus der Schule zu laufen, lediglich um der unseligen Erbsünde willen, die mir gewaltige Noth macht, wenn ich sie augustinisch und lutherisch bekennen soll. Die elenden Pietisten nämlich, deren gräuliche Verdammungsurtheile ich so oft von Censor-Amts wegen lesen mufs, haben mich aus aller Fassung gebracht — — so bin ich von Herzen bereit, der eigentlichen Erbsünde den Kauf aufzusagen, und von dem Mischlinge von Engel und von Vieh zu glauben, dafs er meistens so gut sey, als er es unter den educatorischen Stümpfern seyn kann, die an ihm experimentiren, und dafs unser Herr Christus wohl auch dieses Glaubens gewesen seyn möge.“

29. Juni 1828. „Die Unglücklichsten unter den jungen Theologen sind gewöhnlich Eure Halleenser, wenn sie sechs Wochen hier zugebracht haben. Sie sollten nur die *curricula vitae* istorum lesen, wenn sie sich hier zur Prüfung melden. Noch kein Einziger, sage: Einziger ist mir unter diesen vorgekommen, der sich dankbar seines Gesenius und Wegscheider erinnert hätte, alle sagen se deflere pestem perniciosissimam incredulitatis, qua infecti huc venerint, donec Dei misericordia et singulari beneficio S.S. V.V. Neandri et Hengstenbergi ad sanam mentem redierint, et agnita culpa sua nefanda et summa miseria totius generis humani Rationalismi fallacias effugerint. Die armen Jungen wissen aber bei aller Gelehrsamkeit, weder wie sie zu dem Einen, noch zu dem Andern gekommen sind, und also vorbereitet treten sie

in das ehrwürdige Lehramt, total untüchtig zur Führung desselben, abgehärmt und abstudirt, ohne Lebens- und Berufs-Freudigkeit, oft das Opfer einer unheilbaren Verstimmung. Nein, da waren Sie mir doch ein anderer Mann, als Sie Ihre jungen Pfarrer und Schulmeister in die Schule der rechten Lebens- und Amts-Praxis nahmen, die Ihnen das ewig danken werden, und mit Ihrem fleißigen Correspondenten zu Frankfurt a. O. überlegten, wie es damit immer besser werden könne.“

„Ich verstehe das Kauderwelsch der neuesten Berliner Theologie nicht, das die Kandidaten auskramen, und sie sind selten im Stande, mich zu verstehen und zu benutzen, denn sie wittern in mir einen Rationalisten, und dieser Nahme versetzt sie in Fieberschauer. Wie lange wird diese Raserei dauern.“

„Warum ist der geistvolle Theologe Twesten in Schleiermacher's Gefühl der absoluten Abhängigkeit vergafft? Neutralisirte die gute, gesunde Natur des besseren Menschen nicht immerfort das Schlechte in den angenommenen, verwerflichen Principien der Schule, wohin wollte es kommen? Offenbar ist die Abhängigkeitslehre durch und durch heidnisch und folglich der Christus-Lehre geradezu entgegengesetzt. Freiheit, Freiheit der Kinder Gottes bringt mir der anbetungswürdige Erlöser, Einheit mit Gott und Christo in heiliger Liebe, in welcher alles Himmels-Luft athmet. Dort soll es Religion seyn, in absolutes Abhängigkeitsgefühl zu versinken, ohne alle Möglichkeit der Reaction, wogegen der Sultanismus wahrhaft liberal erscheint. Tolles, verkehrtes Treiben! Dabei sind aber diese Systematiker als Menschen ganz andere und seelengut. Schleiermacher hat mich besucht, ich habe einen herrlichen Abend bei ihm zugebracht, ihn schon zehnmal in Gesellschaften genossen, er ist drollig, stets aufgeweckt, oft muthwillig, denkt an keine absolute Dependenz, sondern nimmt sich die Freiheit ein tüchtiger Geist mit ungemainer Kraft und Selbstständigkeit zu seyn. Wie gut, dafs Ihr gelehrten Herrn so inkonsequent sey —.“

6. Dezember 1828. „Die Agendensache hat eine köstliche Wendung genommen. Der unvergleichliche König hat nemlich die Agende von 1822 ganz nach unsern Vorschlägen eigenhändig durchcorrigirt, so treffend, so liberal, so evangelisch, dafs wer noch ein Wort dagegen sagt, Lutheraner oder Calvinist, Prügel verdient. — Darauf folgt nun gleich das Unionswerk für die Monarchie zum Jubelfeste des 25. Juni 1830. Einen Plan dazu habe ich nomine praesidis mei eingereicht, der ungemein gut aufgenommen worden ist. Eins nur wünsche ich, dafs ein Kelch vor mir vorübergehen möge, nemlich, dafs Niemand darauf falle oder darauf bestehe, mich armen, abgelebten Mann nach Peters-

burg zu schicken, um die evangelische Liturgie dort einzurichten<sup>1</sup> —.“

9. Februar 1829. „Ach wie ganz anders seh ich nun den Rationalismus an, seitdem mir die Obscuranten solchen Verdrufs und Ärger erwecken! Hier ist gar kein Einziger, der sich so entschieden entgegenstellt unter den Professoren, daher die Maulwürfe recht nach Herzens Lust den Weinberg Gottes durchwühlen und manche edle Pflanze verderben. Bei Schwachen wirkt die Ansteckung, bei den Schlechten die Heuchelei. — es gehört zu meinen schwersten Leiden, wenn ich sehen mus, wie mein göttlicher Erlöser entweder zur Carricatur, oder zum Diener der Schlechtigkeit gemacht wird, und Hengstenberge darüber als über den Sieg des Christenthums in ihrem verkehrten Sinn triumphiren —.“

10. März 1829. „Wer hier nicht predigen kann, wie Schleiermacher *ὁ πᾶν*, oder keinen Hanswurst agiren, wie Gossner, Theremin und Straufs, der findet kein Publikum, und stände Reinhard von den Todten auf, so würde er hier leeren Stühlen predigen, weil Straufs behauptet, Reinhard habe nicht eine einzige Eigenschaft eines geistlichen Redners gehabt. Ich möchte ihn gleich deshalb aufs Maul schlagen, denn seine Studenten glaubens und lassen den sel. Reinhard unbenutzt.“

„Der Rumor ist längst durch die Stadt gelaufen, ich sey nicht orthodox. Wer ist dieß aber heutzutage, als der vortreffliche Hengstenberg? Selbst der Nicolaiten-Chef<sup>2</sup> hat für seine Äußerung: zuletzt müsse auch der Teufel selig werden, seiner Parthei Abbitte und Ehrenerklärung thun müssen, und behält seitdem seine Meinung darüber für sich. Dafür müssen ihm die Candidaten auf die Frage: quis sensus verborum: Eli, Eli, lamma sabachthani, antworten: est vox prorsus desperantis. Was sagen Sie zu dieser Christologia Berolinensis? Straufs weifs dagegen, dafs die alte Formel, wonach Gott dem Jordan und allen Gewässern eine sündenabspülende Kraft ertheilt habe, ächt christlich sey, denn bevor Jesus in seiner Taufe den Jordan wieder geheiligt, habe dieses und alles Wasser unter dem Fluche gelegen, welchen Gott nach Adams Falle auf die ganze Natur, den Syrius und die Milchstrafse miteingerechnet, gelegt habe. Dieß sagte der Mann in unserer liturgischen Commission vor Bischöfen und Räten ohne Scheu und Schaam, worüber mir der Geduldsfaden rifs und ich sagte: Herr Doctor, das ist unvernünftig. Hengstenberg aber, der Vielgeliebte, will mit der neuen

1) Nach Petersburg ward der Bischof Ritschl geschickt, gegen dessen Verunglimpfung jüngst der Enkel auftreten mußte.

2) Konsistorialrat Nicolai.



Teufels-Anerkennung auch den Glauben an Hexen und Teufelsbündnisse repristinirt haben und eher sein Haupt nicht ruhig niederlegen. So viel zur Erklärung, warum ich im Geruche der Heterodoxie stehe, und was für ein *θηριονάχος* ich sey.“

29. Januar 1830. „Auch mich verfolgt die pietistische Bande, die gar so ohnmächtig nicht ist, als man glaubt, zumal da sie kein noch so schlechtes Mittel scheut, ihren Gegnern zu schaden. So hat mir das neue Berliner Gesangbuch, welches jene heillosen Menschen einen Kirchenraub, eine Tempelschändung nennen, viel Not gemacht und die höchsten Männer im Staate wie der niedrigste Pöbel sind angehetzt worden, dieses Werk zu vernichten —.“

23. Februar 1830<sup>1</sup>. „Sie sollen Gesenius auch gütigst sagen, dafs ich zwar keinen bedeutenden, aber doch einigen Einfluß habe, und diesen bei Tag und bei Nacht, christlich und ehrlich, benutzen werde, alle Schändlichkeit der Heuchlerbrut aufdecken, und der Wahrheit, welche Christus verkündigt, zur rechten Beleuchtung aller Werke der Finsternifs Anerkennung verschaffen zu helfen, dafs aber dazu nothwendig gehört, diese wilden Wellen ihre eigne Schande ganz ausschäumen zu lassen, weil die Welt so beispiellos sicher und gleichgültig geworden ist, dafs sie sich nicht eher um das sehr energische Treiben der Finstermacher bekümmert, bis sie dasselbe in seinen Extremen zu beschauen Gelegenheit bekommt und auf die eigene Sicherheit zu denken gezwungen wird. Die Pest, die im Finstern schleicht, ist allein gefährlich, sie mag sich also nur zeigen, sie soll nicht durch weltliche Macht, nicht durch Umtreibereien und Intriken, sondern durch die Waffen des Lichts bekämpft werden, denen auf die Dauer nichts widersteht, und es giebt noch Leute, welche diese Waffen kennen, achten und zu brauchen verstehen.“

„Sie werden sich freuen, dafs auch unsern wackern Prof. Neander sein ritterlicher Sinn bewogen hat, sich von dem blinden Pharisäer Hengstenberg und seiner Schand-Zeitung ganz loszusagen und deren Verunglimpfungen Schleiermacher's, Gesenius' und Wegscheider's in ihrer Nichtswürdigkeit darzustellen, s. Nr. 18 dieser infamen Zeitung. Der Heuchler stellt sich zwar dagegen zur Wehre; aber so entsetzlich albern und sich bloßgebend, dafs es nun vollends nicht der Mühe lohnen würde, den Menschen eines Wortes zu würdigen, wenn er nicht Rückhalte zu haben schien, die aus allgemeinen Gründen Beleuchtung

---

1) In den ersten Nummern der Evang. Kirchenzeitung vom Jahre 1830 war die schmäbliche Denunziation der Prof. Gesenius und Wegscheider vom Justizrat Gerlach in Halle erschienen, die zum hallischen Streite und zu einem Injurienprozesse führte, den Gerlach verlor.

verdienen. Der elende Mensch will nemlich die Laien, die mehr vom Christentum verstanden, als die Mehrzahl der Geistlichen und Studirenden, zum Richter in seiner Sache machen, und sie sollen ihm helfen, alle aus der Kirche zu treiben<sup>1</sup>, die nicht hengstenbergisch exegesiren, dogmatisiren und schwärmen und rasen. Wer also künftig nicht glauben und bekennen wird, dafs Adam die genitalia erst nach dem Apfelbisse angewachsen sind, der wird ausgestofsen und mag sich allenfalls eine eigene Kirche dotiren lassen, die dotirten gehören ihm und seiner Rotte. Wollet Ihr Universitätslehrer zu solchem Zeuge länger schweigen, und zur Schande des Jahrhunderts von einem Tollhäufsler Euch geduldig geifseln lassen, so seydt Ihr nichts Besseres werth. Freilich gehört dazu, dafs man in dem tollen Wüste dieser hämischen Circumcellionem wühle und den Fund der lieben Laienwelt, die einmal Richter seyn soll, darlege, und ich gestehe gern, dafs ich mich lieber mit verketzern lasse, als an eine solche Arbeit gehen möchte; aber jemand mufs doch diese Herkules-Ausmistung unternehmen, wenn Ruhe seyn soll, und noch obendrein recht gründlich, und was ein Halbgott hat thun können, mufs ein deutscher Professor auch für sich nicht zu schlecht halten.“

4. April 1830. „Wenn Sie auch nichts direct an mich seit Monaten haben gelangen lassen, so habe ich doch die Freude und Wonne gehabt, desto mehr auf indirectem Wege zu lesen, was Ihrem Herzen und Geiste und Ihrer Feder entquollen ist, und dessen es viel und Wichtiges gab. Der Bischof Dr. Neander läfst Ihnen herzlich dafür danken —. Es gehört aber dazu vornehmlich, dafs Sie der Christologia V. T. den wahren Gnadenstofs gegeben haben, sehr zur rechten Zeit — Ihre Recension hat doch manchen Gläubigen stutzig gemacht, manchen Unwissenden belehrt, überhaupt grofse Sensation verbreitet, weil das Urtheil von einem anerkannt unpartheïschen und eigentlich altgläubigen Mann kommt —. Item ist inter eos, qui nasum habent, nicht zweifelhaft, dafs die Gefahren des Rationalismus<sup>2</sup> Ihnen angehören, und auch diese Schrift wird begierig gelesen und wirkt. Freilich ist es betrübt, zu schauen, wie unwissend und sorglos die grofse Masse bei den Umtrieben der sehr thätigen und wohl unter einander verbundenen und organisierten

1) Dafür plaidierte schon 1827 der Fanatiker Hahn in Leipzig (Leipziger Disputation), vgl. seine Broschüre: An die evang. Kirche zunächst in Preufsen und Sachsen. Leipzig 1827.

2) Amtliches Gutachten eines offenbarungsgläubigen Gottesgelehrten über das Verderbliche des Rationalismus, der durch Wegscheider und Gesenius verbreitet wird. Schleswig 1830.

Pietisten-Parthei ist, und ich fürchte, daß außer den gelehrten Theologen und den Geistlichen sich dermalen Niemand einem Glaubenszwange groß entgegensetzen würde. In den Fakultäten selbst finden die Zeloten Vertreter in Menge, alle Optimaten und ein großer Theil der Kriegsmacht sind ihnen zugethan, im gemeinen Volk machen sie reifende Fortschritte, alle Energie scheint also auf ihrer Seite zu seyn, Schlawheit, Indifferenz, vielleicht hohnlachender Unglaube auf der andern. — Uns stehen nur, unter wenigen Ausnahmen, die theologischen Fakultäten zur Seite, die den einbrechenden Strom nicht würden aufhalten können, weil man kein Mittel scheut, sie alle zu verdächtigen und unkräftig zu machen. Lesen Sie nur, was die Wolfg. Menzel, die Steffens, die Bunsen etc. von der Restauration der Welt durch den Pietismus hoffen und wie alles den fluchbelasteten Jesuiten in die Hände arbeitet! Wahrlich da gehört ein Abrahams Glaube dazu, nicht zu ermüden —. Aber diesen Glauben haben Sie ja, und Gott erhalte Sie dabei.“

„Lesen Sie doch die Ev. Kchzt. aufmerksam und sehen Sie, wie das Gezücht doch so uneins unter sich selbst ist, nur Eins in der Verschwörung gegen die Rechte des freien Glaubens.“

20. Mai 1830. „— — Der Süden und Norden bedroht die evangelische Freiheit und in unserer Mitte hat sich eine verbündete Macht gebildet, die eisern in ihrer Consequenz und unermüdet in ihrem Wirken keinen Widerstand erfährt, als den einiger guten Flugschriften, die keiner der Archonten liest und die ihnen von der Parthei als neue Gottlosigkeiten der Rationalisten geschildert werden. Gewiß ist das eine gefährliche Zeit; und stehen uns größere Leiden und Prüfungen derselben bevor, so haben wir das mit unsern Sünden verdient, denn wir haben zu lange geschlafen — stehen daher nicht im Besitz der öffentlichen Meinung von der Gerechtigkeit unserer Sache und entbehren daher mit dem Verluste der öffentlichen Meinung des wirksamsten, weltlichen Schutzes, müssen folglich auf Gott allein noch hoffen und ihm alles befehlen.“

9. November 1830. „— unter Hunderten wollte ich meinen Fritzsche herausspüren, so vertraut bin ich mit Ihrem ganzen Seyn und Wesen, und so gediegen, wahr und treu ist Ihre treffliche Individualität in Allem ausgeprägt, was Sie thun und treiben.“

„Gegen die Pietisten lassen Sie uns muthig fort kämpfen, sie verlieren eine ihrer Schanzen nach der andern und man sieht ihnen die Wuth darüber an, die sie gern verbeißen möchten. — Der Proceß gegen Wegscheider und Gesenius ist auch verspielt. Das Berliner Gesangbuch behauptet sich —. Der liebe Gott gebe nur, daß die gottlosen Volksaufstände beschwichtigt wer-

den. Nach Hengstenberg sind sie die Wirkungen des Rationalismus, ich dächte von Vernunft wäre nichts darin zu spüren, viel aber von Einwirkungen gewisser Apostolischer, die den Namen haben wie *lucus a non lucendo*.“

31. Januar 1831. „So sind durchgängig meine Erfahrungen an der frommen Parthei beschaffen: Selbstwegwerfung mit grenzenlosem Hochmuth vereinigt, Virtuosität im Entstellen des Wahren und Guten und in boshafter Tücke, weltliche Lüste unter dem Schleier der Resignation, alle Kennzeichen ungebessener Herzen verbunden mit dem frechsten Dünkel des Alleinauserwählt- und Begnadigtseyns und mit einem entschiedenen Menschenhass und der Menschenverachtung. Hüthen Sie sich besonders vor allen frömmelnden Weltleuten von einer gewissen Bedeutung im weltlichen Range; sie sind die eigentlichsten, wahrscheinlich einzigen Revolutionärs, die dem Volke nichts zugedacht haben, als die Gnadenbissen, die sie ihm vorwerfen wollen für die Entziehung aller Menschenrechte, und denen ihr Jagdhund unendlich höher steht als eine Legion Plebejer, denen daher nichts willkommener ist als die höllische Lehre, der Mensch sei eine böse Bestie, unter denen Gott nur einige erwählt habe, die andern zu zügeln und zu unterdrücken, und die ihr: *utinam una cervix* gern aussprechen würden, wenn die fatale Publicität und die Volksbildung nicht thäten. Doch lassen wir das. Es ist mein Pfahl im Fleische und selbst meinem inwendigen Menschen gefährlich, weil es die Liebe stört, die mich zum Menschen zieht.“

6. Januar 1832. „Sie haben, da Sie kältern Blutes sind, vielleicht keine Vorstellung davon, was ich leide, wenn ich in meinem unseligen Censoramte täglich mit diesen widerwärtigen Menschen verkehren und die Ausbrüche ihrer hämischen Bosheit, der es keineswegs an Weltklugheit und List gebricht, so mitansehen muß, und wie diefs schon deshalb unerträglich ist, weil diese Elenden, wie ekelhaftes Gewürm nur in dem Unrathe leben und gedeihen, den die Kirche von den heiligsten Lehren von der Erlösung, Versöhnung und Rechtfertigung abgesetzt hat. — Möge doch Gott reichen Segen auf das Werk Ihres wackern Fritz<sup>1</sup> legen, der einem ihrer Stimmführer wenigstens die Larve der Gelehrsamkeit abgezogen hat. — Theologen, wie Prof. Neander meinen, wir fehlen alle mannigfaltig und Tholuck habe doch auch viel Gutes gesagt. Das thut aber jeder Narre und Schuft wohl auch. — Wer wollte zwischen diesen Vernunftfeinden und zwischen dem ärgsten Rationalismus unentschieden bleiben, wenn durchaus unter beiden gewählt werden müßte —.“

1) C. Fr. Aug. Fritzsche in Rostock gegen Tholuck in Halle.

24. Juni 1832. „Mein Glaubensbekenntnifs in der endlosen Streitsache über den Rationalismus gebe ich vorläufig dahin ab: 1) die Vernunft ist ein herrliches, actives, gewifs göttliches und incorruptibles Vermögen = das *πνεῦμα* bei Origenes; 2) Aber wie sie in Gott gewifs ursprünglich schaffend ist, so ist sie im Menschen offenbar nur nach-bildend und zwar schlechterdings nur an der Hand der Erfahrung, d. h. überall an die Welt innerer und äußerer Offenbarung gewiesen, ohne welche sie nur ein schlummernder Keim bleiben würde, gleich dem Waizenkorne ohne Feuchtigkeit, Wärme, Licht und Erdreich. (Röhr ist daher ein Narre, wenn er glaubt, daß sich die Vernunft den ganzen religiösen Stoff schaffe. Was schafft sie denn bei den Neuseeländern? Dort schläft sie; erst durch Christus ist sie wach und munter geworden und schaut in seinem Lichte, wie an einem heitern Frühlingsmorgen, nota bene in allen sittlich und intellectueller Gebildeten und dazu Willigen, denn sie kann nur Vernunft seyn als kräftiger Wille, weil sie kein bloßes Fassungsvermögen ist, wie etwa die Leinwand für ein Bild des Malers, sondern durchaus thätig, vid. 1); 3) der göttliche Beruf der Vernunft ist = die Nachbildung der Harmonie des Universums a) im Denken, b) in der Gesinnung und That.

NB. Dieses hohe Geschäft muß im Erdenleben unabgeschlossen bleiben, weil es auch unsere Erfahrung ist. Weil aber diese wächst, so auch die Herrschaft der Vernunft. Es wird dadurch wirklich immer besser in der Menschenwelt, man muß nur mehr auf das bereits Erworbene schauen, als auf das noch Fehlende. Christus das geschichtliche Ideal! Seitdem sein Leben und Wirken in den Kreis unserer Erfahrungen getreten ist, füllt der vernünftigste Glaube die Lücken unsrer Kenntniss und selbst unsrer Tugend aus. Feststeht nemlich, daß er wußte, was wir nur von ihm lernen konnten; daß er helfen konnte, wo kein Mensch mehr helfen kann; daß die Gemeinschaft mit ihm geistige Lebenskräfte spendete, die uns nothwendig zuletzt zu seiner Höhe emporheben müssen. Der Glaube ist also der Stolz der erwachten Vernunft: Gott war in Christo! es ist Gottes Wille, ihm unbeschränkt zu vertrauen, wo wir noch nicht schauen können.

4) Der Unterschied zwischen mittelbarer und unmittelbarer Offenbarung ist praktisch = Null. Ob Gott durch Sterneschrift, oder ein Engel, oder ein Prophet, oder ein Professor mich Wahrheit lehrt, ist alles Eins; der göttlichste Lehrer ist allezeit der verständlichste und der bildendste. Das ganz Unbegreifliche, das Unverständliche, das Geheimnißvolle ohne Aufschluß ist der menschlichen Vernunft gleichgültig, weil sie damit nichts an-

fangen kann, es findet eine seiner würdige Stelle nur in der Evang. Kchztg. behufs dessen *quicquid amicitur chartis ineptis*. Sed ohe! iam satis est.

Sie armer, lieber, trefflicher Mann, wie hat man Ihnen in der Lutherstadt mitgespielt<sup>1)</sup>! Sie haben doch, mit Ausnahme des *locus de servo arbitrio* und *de coena sacra*, an dem heiligen Manne niemals gefrevelt und er pflegte auch sonst seine erklärten Gegner sogar nicht dergestalt nieder zu schmeißen, wie Ihnen vor seinem Standbilde geschehen ist. — Auch mir hätte es mit der Schnellpost einmal noch schlechter gehen können. Aber die Argumentationen aus der Möglichkeit sind mir, als *figmenta ignorantiae*, ein Greuel von Jugend auf. Ich gönne sie der Tholuckschen Weisheit, der so albern ist zu glauben, er gewinne etwas, wenn er Gott bei der Schöpfung des Menschen nur für die Möglichkeit des Sündigens Adams verantwortlich macht. Denn was sagt denn so ein Pietiste eigentlich mit dem Satze: Gott gestattete dem Adam die Möglichkeit zu sündigen? Das Mögliche ist, was ohne Widerspruch gedacht werden kann, nemlich von einem menschlichen Verstande, dem die Allwissenheit dessen fehlt, was wirklich ist oder seyn wird. Da war es also für Gott gleich denkbar, dafs Adam sündigen, oder nicht sündigen werde, er setzte sich ruhig auf seinen Stuhl, und wartete das Ding ab. So ist aber der Ölgötze durchweg, den diese Schwarmgeister als ihren Gott anbeten, und wenn sich philosoph. Theologen, wie Schleiermacher damit nicht befriedigt fühlen, so heifsen sie Abtrünnige, Pantheisten etc.“

10. November 1832. „In unserer ganzen Dogmatik ist doch noch ungemein viel aufzuräumen. So liegt gewifs der *locus de trinitate* noch in der Confusion, in welcher ihn Schleiermacher läfst, seiner weiteren Ausbildung harrend. Die Hegelschen Dogmatiker wärmen uralten, scholastischen Brei auf. Bretschneider setzt zwei Untergötter dem wahren Gotte zur Seite und widerspricht sich in fast allen Punkten. Andere reden von dichterischen Personifikationen göttlicher Eigenschaften und Wirkungen. Die Athanasianer reden baaren Unsinn. Die flachen Rationalisten verwandeln das Bewusstseyn Christi von seiner vorweltlichen Herrlichkeit bei Gott in eine *πρόθεσις*. Ich halte dafür, dreierlei stehe biblisch, im Einklange mit jeder gesunden Metaphysik fest: 1) Was schon Melanchthon so schön sagte: *virtutes divinae non sunt aliae res, sed sunt ipsa essentia* = Christus ist die Wahrheit; Gott ist die Liebe. 2) Vor Gott

1) In Wittenberg warf bei der Durchreise der Postwagen um, und Fritzsche erlitt schmerzhaftige Quetschungen.

ist alles lauter Gegenwart, nichts vergangen, nichts künftig, (Die Herrlichkeit Christi ist eine ewige vor Gott und auch von uns muſs, soweit wir reale Wesen sind, ein ewiges Vorhandenseyn in Gott ausgesagt werden, so gewiſs die Schrift sagt, daſs er uns in Christo geliebt hat vor Erschaffung der Welt,) 3) je reiner eine Seele, um so gottverwandter; um so mehr muſs sich das Bewuſtſeyn beider Sätze (1 und 2) in einer solchen Seele aufhalten, in Christo also ganz so, wie er es ausgesprochen hat. Ich getraue mich, daraus eine Trinitätslehre zu construiren, welche den Modalismus (im Gegensatze der Athanasianer, Tritheisten und Unitarier) von seinen Unbestimmtheiten so ziemlich befreit und als das biblisch-vernünftige darstellen sollte.“

„Neander sagt, es sey ihm entschieden, daſs eine Rückkehr zur Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts nicht möglich sey. Mildernd setzt er aber hinzu: er theile aber bei weitem nicht die Gehässigkeit, mit welcher man die Motive derer beurtheile, die dahin streben. Nun wer könnte auch etwas dawider haben, wenn die Repristinatoren mit Glimpf und Bescheidenheit ihr albernes Wesen trieben. Aber unwissend, incompetent, und frech und malitiös? Wer kann das loben und ertragen? Tholuck, Stier, Hengstenberg haben sich nun entschieden für den Chiliasmus erklärt, auch Olshausen. Was sagt die Augustana Art. XVII dagegen? O ihr Mückenseiger und Kameelverschlucker! Ihr Symbololatrien, die ihr schweres Joch auf der Jünger Hälse leget und sie mit keinem Finger reget<sup>1)</sup>! Kann man sich da des Unwillens erwehren, der sogar die heiligste Seele ergriff über diesen pharisäischen Greuel?“

1. Mai 1833. „Was hat Ihnen oder dem Fritz mein armer Lachmann zu Leide gethan? Er sagt, die Recension in der Hall. L.Z. sei nicht schlecht, werde aber dem Absatze seines N. Test. viel schaden.“

17. August 1833. „— Es wird zwar eines Jeden System gebahren, der überhaupt Eins hat; allein alle müssen doch zuletzt darin übereinstimmen: Das Leben in Gott, wie es Christus lebte = das höchste Gut; Entfremdung von ihm = Unseligkeit, Selbstverdammung. Predigt einst zuerst die Kirche, dann das Familien-Leben, und zuletzt anfänglich ein einzelnes Staats-Leben, hernach die Verbindung aller Staaten auf Erden, diesen Grundsatz in allen Theilen ihrer Institutionen lebendig und anschaulich, dann bitten wir nicht mehr: Dein Reich komme! es ist da und kann nur, den Einschränkungen dieser Erde entwachsen, die ihm dort oben bereitete Stätte in Besitz nehmen. Ach! bis jetzt liegt sogar die Kirche noch in Geburtswehen für diesen hohen Glau-

1) Matth. 23, 4.

ben —. Wie sehr jedoch jener göttliche Grundsatz — da, wo er von dem inneren Menschen aufgenommen worden, alle Schwächen der sonderbarsten Systeme neutralisire, davon zeugt mein geliebter Schleiermacher, dessen noch gar nicht überwundener Schellingianismus das Durchblitzen des ächten Christus-Sinnes gar nicht verdunkeln kann, der in dem kleinen und doch so großen Mann lebt und webt. Dieser Umstand wird seine Predigten unsterblich machen, die immer christlicher werden —.“

„Hengst. K.Ztg. Nr. 66 macht sich an den Rostocker Pietismus und Mysticismus<sup>1</sup> mit der ganzen abscheulichen Taktik, die dieser Schule eigen ist. Diese besteht nemlich darin, in richtige Grundsätze eine ganz unscheinbare Nebenbestimmung einzuschwärzen, jene dann fallen zu lassen, diese hervorzuheben und so mit scheinbarer Consequenz alles zu beweisen, um was es diesen Geistern eigentlich zu thun ist. Es sollte Einer doch einmal sich die Mühe nicht verdriessen lassen, diese Larve den frommen Herrn abzuziehen und die darunter versteckte Fratze aufzudecken, die mich anekelt. Der Aufsatz contra Fritz ist wie geschaffen dazu.“

1835. „Ihr Fritz gilt längst als Meister eines gelehrten, gesunden Schriftforschers, vor welchem die leeren Schwindelköpfe allen Respect haben und wer weifs wie viel mehr Albernheiten zu Markte führen würden, wenn der Meister und sein Quos ego nicht thäte. Je älter ich werde, um so mehr gewinne ich Geschmack an dieser gründlichen Art zu exegesiren, aber auch die Überzeugung, wie viel Vorkenntnisse, welch durch alte, classische Literatur gebildeter Geist dazu gehört, und wie abgeschmackt es sey, wenn jeder Narre mit Commentaren über die biblischen Schriften angestochen kommt. Mir macht dabei nur Sorge, ob es Grenzen giebt zwischen Auslegung und Ausdeutung, oder keine. Sagen Sie: Ja, wo ist das Princip ihrer Feststellung? sagen Sie: Nein, welche unerhörte Dinge lassen sich an biblische Lehren anknüpfen, über welche der liebe Herrgott selbst sich wundern müßte, und die sich häufig total entgegengesetzt seyn müssen. Schleiermacher brachte einmal in einer Predigt über die Worte: Lasset die Kindlein zu mir kommen etc.<sup>2</sup> heraus: mit den Erwachsenen habe der Herr nicht mehr viel anzufangen gewußt, nur in den Kindern, in dem aufkeimenden Geschlechte, habe er die Bürger seines Reichs, die künftige Kirche erblickt; Quot verba tot prodigia. Mir fiel schwer aufs Herz, dafs es dann wohl *τούτων*, nicht *τοιούτων* ἐστὶ heißen müsse — —, aber der große Schleiermacher hatte einmal öffentlich so erklärt und

1) C. Fr. A. Fritzsche, Über Mysticismus und Pietismus. Zwei Vorlesungen. Halle 1832.

2) Matth. 19, 14



die gläubigen Jünger bleiben nun dabei vielleicht bis zum jüngsten Tage. Gleichwohl ist nicht gut zu leugnen, dafs es zwar für den Psychologen von unschätzbbarer Wichtigkeit sey, wenn die grammatisch historische Interpretation die ganze Seelenstimmung und den gesammten Vorrath von Einsichten, Meinungen, Vorurtheilen offen darlegen könnte, aus welcher der Sinn eines Ausspruchs des Schriftstellers erklärt werden mufs; allein dann war eine solche Auffassung des fraglichen Gegenstandes auf diese individuelle Weise nur Einmal in der Welt möglich und kann sich also nie wiederholen, sondern der vorliegende Spruch gestaltet sich in der Seele jedes Lesers verschieden nach seiner Stimmung, Einsicht, Meinung, Beschränkung, und so könnte die Bibel zwar ein gelegentliches Bildungsmittel für die Welt religiöser Anschauungen jedes Einzelnen werden, aber etwas Abgeschlossenes, wirklich Gemeinsames liesse sich daraus nie erwarten, nicht einmal in dem Einzelnen, der gewifs denselben Spruch, wenn seine Neigungen wechseln und seine Kenntnisse sich vervollständigen, in zehn Jahren ganz anders ansehen wird, als heute. Zu den hermeneutischen Grundsätzen, über welche Sie mir erlauben bisweilen zu faseln, werden wir daher wohl primo loco setzen müssen: *βλέπομεν δι' ἑσόπτρου ἐν ἀνύματι*<sup>1</sup>, gar nicht wie der glücklichere Moses, Num. 12, 8.“

„Überdenken wir all unsre Schicksale, so müssen wir uns doch Thoren schelten wegen aller frühern ängstlichen Besorgnisse, von denen wir uns <sup>99</sup>/<sub>100</sub> Theile ganz hätten ersparen können. Das gefürchtete Übel kam gar nicht, kam ganz anders, leichter, als wir gedacht, kam begleitet mit dem reichen Segen des freundlichen Gottes. Ich bin längst dadurch auf eine arge Ketzerei geführt worden, die Sie an Ihrem alten Freunde bald gewohnt werden müssen, dafs es nemlich für ein völlig christianisirtes Gemüth nur noch Liebe in der höchsten Innigkeit und Thätigkeit geben könne, Gesetz, Pflicht, Verdienstlichkeit aber in solcher völlig untergehen müssen. Wenn ich an Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi glaube und darin festgewurzelt bin, was ist es für eine Kunst, seinen Willen zu thun, der nothwendig unendlich weiser sein mufs, als der meinige? — — In solcher Seelenverfassung hat alles Gesetz seine Geltung verlohren, weil es nemlich ein Widerstreben voraussetzt, das durch Drohung oder Verheifsung überwältiget werden soll, aber nicht Statt finden kann, wo ich nur zu wissen verlange: was will mein Gott, um es sogleich mit ganzer Seele zu wollen. Es ist wohl ein Segen, Mensch und Christ geworden zu seyn, und durch mancherlei Trübsal, die zeitlich und leicht ist, hindurch zu gehen,

1) 1 Kor. 13, 12.

um an einem Ziele anzulangen, wo ein solches βραβεῖον glänzt. Nur, dafs wirs noch nicht ergriffen haben.“

„Als die Mächtigen der Erde sich von allem Kirchlichen lossagten, verfiel solches in Spott und Verachtung; nun sie εἴτε προφάσει εἴτε ἀληθείᾳ<sup>1</sup> dafür thätig geworden sind, kriecht das Heuchlergezücht wie Ungeziefer aus und peinigt und verunreinigt ehrliche Leute.“

„Schleiermacher war ein im Grunde höchst gutmüthiges, aber bisweilen knabenhaft muthwilliges Wesen, in welcher Laune er gottvergessenes Zeug zu Markte bringen konnte und Bocksprünge machte, wie vom Kitzel der Lebenslust gestachelte Schulknaben. Ein andermal erhob er sich zu den höchsten Höhen menschlicher Vortrefflichkeit. Daran halte ich mich und lasse jene Petulanzen fahren.“

10. Januar 1836. „Allerdings scheint es nicht, als sollte Ihnen die *Θηριομαχία* im Jahre 1836 erspart werden; warum haben Sie sich aber unter die Kämpfer gestellt, und zwar recht an die scharfe Ecke in Halle, wo man nicht ehrlich mit Klauen oder Schnabel, sondern mit Giftzähnen und heimtückischen Skorpionstichen aus dem Hinterhalte die Ritter anfällt und diesen den Vortheil der Waffengleichheit raubt, ohne welchen auch die Tapfersten erliegen können. Sie sind aber sonst so ganz an Ihrer rechten Stelle und gewähren mir, Ihrem alten Verehrer und Freunde, das herrliche Schauspiel eines mit seiner Lage zufriedenen Weisen so ganz charmant, dafs es mich beinahe mit den pietistischen Wanzenstichen aussöhnt, die Sie nun einmal mit in den Kauf nehmen müssen.“

9. Mai 1838. „Es ist mir sonnenklar geworden, dafs eine Theologie, welche voraussetzt, dafs Gott anfangs alles vollkommen gut gemacht habe, hernach sei aber der Teufel gekommen und habe alles vollständig schlecht gemacht und verdorben, worauf aber ein Gottmensch sich habe krenzigen lassen, um mit Mühe und Noth einige hengstenbergsche Christen selig zu machen, dem Teufel aber, anstatt ihn todt zu schlagen, alle Übrigen auf ewige Zeiten preiszugeben, die scheufslichste Blasphemie gegen Gott und Christum sei, und der stärkste Beweis ihrer Langmuth und Nachsicht, dafs diese Lehre im 19. Jahrhundert wieder aufleben durfte. — Warum predigte Schleiermacher vor tauben Ohren, dafs man die *ῥητορικῶς* in Scr. S. expressa aus den *διδασκτικῶς* oder *διδασκαλικῶς* propositis zu erklären habe? Oder ist der Grundgedanke, der jedem nur aufmerkenden Menschenherzen das Allerheiligste des Christenthums aufschliesst, dafs der die Unendlichkeit umfassende Blick Gottes das Reich der Sünde als

1) Phil. 1, 18.

ein durch Christum überwundenes, und alle, alle, alle Menschen als das vom Erlöser errungene Eigenthum siehet, nicht von diesem in klaren Worten ausgesprochen Joh. 17, 2; nicht von Paulus Röm. 11, 32. 1 Cor. 15, 22. 25. 26 etc.? Ist es denn begreiflich, dafs sich die theologische Welt noch immer besser gefällt in dem dogmatischen Unrathe, den die früheren Jahrhunderte an die christliche Lehre abgesetzt haben, als auf der gesunden Weide des göttlichen Wortes und an der Lebensquelle, Christo, dem Hochgelobten selbst? — —“

1. Januar 1840. „Wo steht denn, dafs der Geist, den Christus sendet, sich in den Aposteln und einigen ihrer Schüler ausgeleert habe oder auf wesentlich andere, abgeschwächte Weise wirksam geblieben sei?“

„Ihr Fritz vernichtet, besonders im Comment. in ep. ad Rom. den alten Inspirations-Begriff auf eine schonungslose Weise; aber er hebt auch das Grofsartige, Göttliche in den genialen Äußerungen des grofsen Mannes trefflich hervor. Was brauchen wir mehr? Die göttlichen Erleuchtungen, welche von Christus ausgehen, gehen nothwendig und seinem ganzen Bildungsplane der Menschheit gemäfs, durch das Medium menschlicher Auffassungsweisen. Diefs habe ich schon einmal in den Apologien<sup>1</sup> nachgewiesen. Aber was schadet diefs? So vereiniget sich von einem Zeitalter zum andern diese Vorstellungsweise, und wird immer geistiger, kräftiger, gesünder. Nur in der Buchstaben-Saugerei, nur im eitlen Bemühen, die unhaltbaren Aufsenwerke zu behaupten, indess der Feind in die Vestung dringt, verzehrt sich fruchtlos unsere köstlichste Lebenskraft.“

19. Februar 1842. „Die Antilachmanniana<sup>2</sup> sind classisch und werden dem Criticus schlaflose Nächte machen, denn schon bei Erscheinung seines N. T. sagte er mir, der Rostocker werde ihm den Untergang bereiten, und diesen fürchte er am Meisten. Nun möge er sich mit dem Beifalle des albernen Lücke trösten.“

Brescius wurde in den letzten Jahren namentlich durch Asthma geplagt, arbeitete aber unermüdlich in seinem arbeitsvollen Amte. Unerwartet verschied er sanft am 24. August 1842. Dem Freunde Fritzsche waren noch sechs Jahre amtlicher Thätigkeit beschieden, dann aber zog sich der taube, blinde und sonst gebrechliche Greis in Urlaub zurück. Er verschied an Marasmus am 19. Oktober 1850 in Zürich.

1) Apologie verkannter Wahrheiten aus dem Gebiete der Christuslehre. 1. 2. Sammlung. Leipzig 1813. 8.

2) C. Fr. A. Fritzsche, De conformatione N. T. critica, quam C. Lachmannus ed. commentatio I. Giessae 1841. 8.